

Carl von Kraus

20. 4. 1868–9. 4. 1952

Carl von Kraus ist, im Alter von fast 84 Jahren, am 9. April 1952 in München gestorben. Mit ihm ist der letzte und, nach Samuel Singer, der langlebigste der bedeutenden deutsch-österreichischen Germanisten dahingegangen, die sich noch unmittelbar als Schüler Richard Heinzels bezeichnen durften.

Er wurde am 20. April 1868 in Wien geboren, Sohn eines Militärarztes, der als Generalstabsarzt der österreichischen Armee zum höchsten Range aufstieg und den erblichen Adel erhielt.

Schulbildung und wissenschaftliche Ausbildung hat er ausschließlich seiner Vaterstadt zu verdanken gehabt, doch reichte sein geistiger Vorrat sicher schon beim Schulabgang merklich über den (an sich sehr erheblichen) Stand der Wiener Gymnasien hinaus. Den akademischen Beruf hat er wohl von Anfang an ins Auge gefaßt. Er erreichte sein erstes Ziel, indem er in Wien promovierte und sich 1894 an derselben Universität als Privatdozent niederließ. 1902 wurde er außerordentlicher Professor, 1904 öffnete ihm der frühe Tod Karl Detters den Weg zur ordentlichen Professur an der deutschen Universität in Prag. Er hat sie sieben Jahre lang verwaltet, in den letzten 5 Halbjahren hatte ich das Glück und die Ehre, dort sein Kollege zu sein. Im Mai 1911 erhielt er (mit der gleichen Post wie ich die meine) seine Berufung nach Preußen, ihn führte sie nach Bonn, auf Wilmanns' Lehrstuhl. Wenige Jahre später, nach Seemüllers Rücktritt, hat die Wiener Universität ihn zurückgewinnen können, doch auch nicht für lange. Daß er 1917, als Nachfolger Hermann Pauls, nach München ging und die Heimat verließ, hat er selbst mit Schäden am Gefüge Österreichs erklärt, die der Krieg vollends aufgedeckt hatte. Es ist aber gewiß, daß München ihm immer ein erstrebenswertes Ziel gewesen ist. Er hat die Münchener Universität, in die er als fast 50-jähriger eintrat, nicht mehr verlassen. Sehr bald (1917) wurde er ao. und 1918 o. Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, auch die Berliner, Wiener und Göttinger Akademie haben ihn zu gewinnen vermocht.

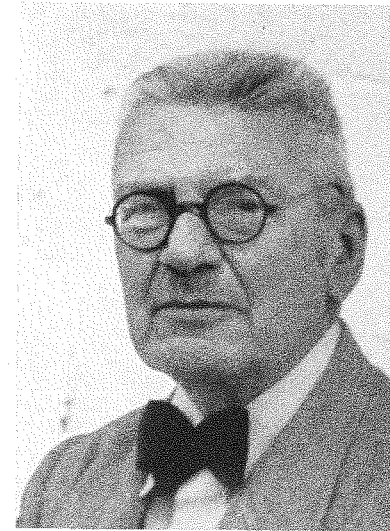
Unsere Akademie hat sich seiner gewissenhaften und höchst erfolgreichen Mitarbeit durch mehr als 30 Jahre zu erfreuen gehabt, auch in ihren Kommissionen. Noch wenige Jahre vor seinem Tode hat er ihr, ein Grandseigneur der Wissenschaft, von der großen, gerade fertiggestellten Ausgabe berichtet, die Sommer und Herbst des deutschen Minnesangs umfaßt, und die nun sein Vermächtnis an die deutsche Wissenschaft werden wird. Was er in früheren Jahren der Akademie zubrachte, ist zum nicht geringen Teil in ihren Schriften erschienen.

Das Insgesamt seiner ungeheuren Leistung zu würdigen, ist hier nicht der Ort. Es ist auch zweifelhaft, ob unter den Lebenden einer ist, der es im ganzen Umfang vermöchte. Kraus' älteste Arbeiten zeigten und bewährten ihn auf manchen, zum Teil weit

auseinanderliegenden Gebieten der germanischen Philologie, aber mehr und mehr zog es ihn zum deutschen Schrifttum des Hochmittelalters. Zunächst fesselte ihn wohl vor allem die erzählende Literatur; seiner Ausgabe des „Heiligen Georg“ von Reinbot von Durne wohnte eine ungewöhnliche Bedeutung inne, nicht so sehr um des Dichters willen, dem sie galt, auch nicht allein um der Textkritik willen, die hier wieder einmal vorbildlich geleistet war, sondern darum, weil v. Kraus durch eine metrische Untersuchung von bis dahin unerhörter Eindringlichkeit der Textkritik zu Hilfe zu kommen suchte. Das war als Nebenwerk ursprünglich gedacht, wuchs aber an Bedeutsamkeit weit darüber hinaus, so wie einige Jahre früher seine Untersuchungen zur epischen Sprache Heinrichs von Veldeke.

v. Kraus' reifste Jahre haben vor allem der altdeutschen Lyrik gegolten, und als ihr meisterlicher Erforscher wird er vor allem fortleben. Der fast Vierzigjährige übernahm die Obsorge für Lachmanns berühmte Ausgabe Walthers von der Vogelweide (die einzige, die die Lesarten vollständig verzeichnet), und führte sie mit liebender Sorgfalt durch, bis sich, fast 30 Jahre später, die Möglichkeit bot, die Textgestaltung ganz zu einem Kraus'schen Werke zu machen. Gegenüber „Minnesangs Frühling“ hatte sich schon Friedrich Vogt (seit 1911) größere Handlungsfreiheit verschafft, als früher den Sachwaltern der Lachmann-Hauptschen Ausgabe zugestanden hatte. v. Kraus konnte hier alle Fragen neu stellen und hat es getan. So wurde seine Ausgabe (1940), im äußeren Umfange wenig verändert, ein neues Buch, und die Fülle dessen, was v. Kraus' eigenster Besitz war, aber den Rahmen des alten Buches völlig gesprengt hätte, nahmen 1939 die „Untersuchungen“ auf, denen grundlegende Arbeiten über Heinrich von Morungen und Reinmar den Alten lange vorangegangen waren. Ganz unbehindert durch Vorgänger (denn Friedrich Heinrich von der Hagen war nicht als solcher zu betrachten) konnte v. Kraus endlich an sein letztes Vorhaben herantreten: die Ausgabe der (ausgewählten) Lieder späterer Minnesinger. Er hat sie vollendet und den Druck zum Teil noch erlebt: Deutsche Liederdichter des 13. Jahrhunderts, 1951 f.

v. Kraus, der Schüler Richard Heinzels, obwohl er die Augen nach allen Seiten offenhielt, hat doch nie wie sein Lehrer ge-



Carl von Kraus  
20. 4. 1868 – 9. 4. 1952

trachtet, sich neue Gebiete, außerhalb seiner eigentlichen Wissenschaft, erobernd anzugliedern. Auch als Germanist hat er nicht den etwas krankhaften Ehrgeiz gehabt, beständig den ganzen Kreis zu durchmessen. In neuzeitlichen Literaturen (nicht nur der deutschen) war er wohl belesen, auch mit einem persönlichen, recht bestimmten (nicht immer duldsamen) Urteil ausgestattet. Aber Lehre und Forschung auf diesem Gebiete überließ er andern. Auch das „Altgermanische“ (im weiten Sinne) berührte ihn weniger, Heinzels so sehr fruchtbares Interesse für den alten Norden teilte er kaum, Mythologie und Heldensage blieben zur Seite, selbst die literarischen Spätformen, die früher so genannten „Volksepen“ des deutschen Hochmittelalters, haben ihn nur gelegentlich beschäftigt. Er suchte nicht nach „lebendem Heidentum“, wie es ältere Germanisten nicht selten in den Äußerungen des Mittelalters zu ahnen glaubten. Auch über althochdeutsche Literatur las er, nach eigenem Geständnis, nicht gern. Eine Vorlesung über den Heliand wurde ihm erst schmackhaft, als er (1910) glaubte, eine neue (wohl bald verworfene, jedenfalls nie veröffentlichte) Erklärung des Stabverses geben zu können. Sein wahrstes Interesse begann da, wo das Hochmittelalter, mit allen seinen, auch mit seinen ungermanischen Voraussetzungen – und mit seiner strengen Form, völlig greifbar wird. Hier lag seine Liebe und die forschende Leidenschaft, die man hinter seiner knappen, ruhigen und verhaltenen Rede stets spürte.

Ohne sich einzukapseln, versammelte er doch den Großteil seiner Kräfte in der Aufgabe, das wertvolle literarische Erbe des deutschen Hochmittelalters aus einer im ganzen doch recht schlechten Überlieferung zurückzugewinnen. So wurde er der Meister der Textkritik, aufmerksam auf alle Methoden, die hier einen Fortschritt bringen konnten, auch (unter anderm) auf die sogenannte „Schallanalyse“, die er, wie fast alle, nur zur Kenntnis zu nehmen, nicht nachzuprüfen vermochte. Er selbst brachte an die Texte nicht nur die sorgsamste Beobachtung alles Formalen, einen ganz außergewöhnlichen Scharfsinn und eine umfassende Bildung heran, sondern eine mit der Zeit sich noch steigernde Gabe, „in die Art des Dichters und seiner Genossen einzudringen“. Daß hier das Erlernbare früh aufhörte und das Charismatische begann, ist sicher.

Ein charismatischer Herausgeber war wohl auch Karl Lachmann gewesen, der einzige, der mit Carl von Kraus verglichen werden kann. Aber Karl Lachmann, obwohl einer Erörterung der Grundsätze nicht abgeneigt, hatte doch Wesentliches seiner herausgeberischen Kunst, auch das auf methodischem Wege Gewonnene, hinter schrullenhafter Wortkargheit verborgen. Das hatte zur Folge, daß seine Ergebnisse meist ohne genügende Prüfung angenommen oder verworfen wurden. v. Kraus, ganz frei von Lachmanns Fehlern, hat neben vielen anderen Verdiensten das, daß er Lachmanns Methode nach Möglichkeit ermittelte, sichtbar machte, ihre Ergebnisse genau prüfte und zum Teil bestätigte.

Er sprach, um seine eigene Methode zu bezeichnen, von einer „Synthese aus der Kunst der ganzen Zeit“. Aber Ausgangspunkt war doch wohl zumeist die liebevolle Versenkung in die Kunst des einzelnen Dichters. Die immer neuen und immer, in gewissem Sinne, „einmaligen“ Reize dieser Arbeit haben ihn weit gehoben über die Verzweiflung, die jeden „Historiker“ der mittelalterlichen deutschen Literatur angesichts der trümmerhaften und unverständigen Überlieferung ergreifen muß. Zuletzt ward ihm der Gedanke einer „Geschichte“ dieser Literatur wohl überhaupt fremd. Ich erinnere mich seiner drolligen Erbitterung, als ich ihn einmal, naiv und schlecht unterrichtet, nach seiner Arbeit an einer „Geschichte des deutschen Minnesangs“ fragte. Eine solche „Geschichte“ (ich befürchte, eine Literaturgeschichte überhaupt) nannte er einen „Dschaggernaut“.

Über ein Jahrhundert hinweg reicht er, ein Ebenbürtiger, vielleicht Überlegener, Karl Lachmann die Hand, dessen Werk er an entscheidenden Stellen fortsetzte. Wird an diesen Stellen noch ein wesentlicher Fortschritt möglich sein? Man muß befürchten, nein! v. Kraus, ein vorzüglicher Lehrer, hat unter den Tausenden seiner Hörer nur recht wenige wirkliche Schüler gehabt, der Zeitgeschmack kam und kommt seinen Fragestellungen kaum entgegen. Aber das Wichtigste ist doch dies: da, wo er angriff (vor allem in der Kritik der deutschen Minnesinger), hat er der traurigen Überlieferung nunmehr soviel abgerungen, wie sie sich, nach menschlichem Ermessen, abringen läßt. Daß eine objektivierte und erlernbar gemachte schallanalytische Methode viel weiter

führen könne, wird ein frommer Glaube sein. Und keine Methode wird die klaffenden Lücken der Überlieferung ausfüllen.

Paul Diels